

Volker Leuoth
M. Ali Ben Moulay

Alis Reise nach Aachen
safaro Ali ela Aachen

Alis Reise nach Aachen

safaro Alí ela Aachen

Ein Marokkaner erzählt seine Geschichte
oder:
Integration einmal anders

IMPRESSUM



1. Auflage 2017
© Verlag Mainz

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Gestaltung, Druck und Vertrieb:

Druck & Verlagshaus Mainz
Süsterfeldstraße 83
D - 52072 Aachen

www.verlag-mainz.de

Abbildungsnachweis: Privataarchiv des Autors (Koutoubia-Moschee in Marrakesch), <http://weknowyourdreams.com/images/desert/desert-03.jpg> (Wüste), (Zeichnung des Aachener Doms)

ISBN-10: 3-8107-0281-1
ISBN-13: 978-3-8107-0281-4

Inhalt

Ali, wo bist du?	7
<i>a fink a Ali?</i>	
Mit Touristen auf Du und Du	9
<i>dima nached maa tourist</i>	
Weg, nichts wie weg!	12
<i>yalah fhalna man hna</i>	
Die Reise beginnt.	20
<i>bda safar</i>	
Drei Marokkaner in Paris.	26
<i>tlata dial maghraba f Paris</i>	
Wohin wollt ihr?	34
<i>fin ghadien?</i>	
You must go by bus to Clausthal-Zellerfeld.	40
<i>khasssekoum tmichoue ftoubis l Clausthal-Zellerfeld</i>	
Clausthal-Zellerfeld, die ersehnte Stadt	45
<i>l midina litantmanaou</i>	
Der mögliche Retter Said	53
<i>Said ghadi aatakna</i>	
Clausthal, adé! – und: Hoffnung unterm Pferdeschwanz	55
<i>ʔslama Clausthal ou l amal taht salef dial l aaouad</i>	
Jutta und die drei dunklen Typen	58
<i>Jutta maa tlal t chaban smrin</i>	
Noch eine ersehnte Stadt	65
<i>lmadina litantmanaou</i>	
Said rettet uns	70
<i>Said aatkna</i>	
Unser Vater Herr Schlicher – und: Vom Tellerwäscher nicht zum Millionär	75
<i>Chlecher bhal l oualid ou machi man ghssil tbassel l millionnaire</i>	

Der kleine Jesus und die marokkanischen Jecken	82
<i>Papa Nöel ou l karneval</i>	
Vür sönd allemoele Öcher Jonge	84
<i>koulna chabab Öcher</i>	
Irgendeiner steht uns immer bei	89
<i>lah díma maana</i>	
Der Himmel auf Erden	92
<i>bhal jana f lard</i>	
Die Zeit war nicht stehen geblieben	96
<i>louakt mabkach ouakaf</i>	
Zweimal verheiratet	99
<i>Majouaj jouj marat</i>	
Ich bin ein reicher Mann!	107
<i>ana labas aalía!</i>	
Glossar	111
Wie das Buch entstand	112
Danksagung	113

Ali, wo bist du?

a fink a Ali?

Hatte etwa gerade das Handy geklingelt?

Der Traum von meiner großen Reise damals wird jäh unterbrochen. Dazu höre ich Kinderstimmen rufen: »Ali, Ali, wo bist du?, komm ins Wasser!«

Wo bin ich eigentlich?, frage ich mich im ersten Augenblick, und warum rufen Kinder nach mir?

Jetzt erst merke ich, dass ich eine Badehose an habe und auf einem breiten Handtuch liege. Sollte ich nicht die Kinder ins Schwimmbad begleiten und auf sie aufpassen?, fährt es mir durch den Kopf, und das bereitet mir plötzlich ein verdammt schlechtes Gewissen.

Ich blinzele in die Sonne und sehe über mir herrlich grüne Bäume. Um mich herum höre ich wieder die vielen vergnügt lachenden Stimmen und das Klatschen der ins Wasser des Hangeweiher abtauchenden Badegäste.

Ist es nicht verrückt? Ein junger Marokkaner liegt auf einer Wiese in einem Schwimmbad in Aachen und verbringt seine Freizeit mit kleinen Kindern!

Ich liebe diesen Luxus: Während sich in Marrakech oder wo auch immer in Marokko nur die ganz Reichen einen Swimmingpool leisten können, ist es für mich vollkommen normal geworden, meine Badesachen zu packen und mich auf den Weg ins kühle Nass zu machen. Unter der Voraussetzung, dass es auch einmal so etwas wie Hitze oder auch nur Wärme in diesem ewig kalten und verregneten Land gibt! Wie oft habe ich mich danach zurückgesehnt, jeden Morgen von der afrikanischen Sonne gestreichelt zu werden und abends lange die Wärme zu genießen und auf den Sonnenuntergang zu warten!

Zuhause habe ich nach dem Grundsatz aller Marokkaner gelebt: Die Eile ist vom Teufel! *Zarba men chitan!* – Anders hier! Nur wer fix ist, bringt es zu etwas! Hab' ich mich schon daran gewöhnt und laufe auch ich inzwischen als Hamster in dem Laufrad, das sich täglich dreht? Aber nur nicht hier auf der Wiese in diesem herrlichen Schwimmbad!

Ich will nicht ungerecht sein. Hier in Deutschland ist es schön!

Und wer so fröhlich meinen Namen ruft: das sind die Freundinnen meiner kleinen Tochter, die es sich heute im Freibad gut gehen lassen...



Mit Touristen auf Du und Du

dīma nāchet maa tourist

Ich war gerade mal wieder von einem Treffen mit meinen beiden Freunden Abdel und Ftah aus der endlich vergangenen Schulzeit nach Hause gekommen. Wir hatten wie so oft die *Medīna* von Marrakech durchstreift.

Bisher war es immer so gewesen, dass wir mit dem einen oder anderen in den *Souks* ein Schwätzchen gehalten hatten und uns dabei nach Gott und der Welt erkundigten.

Wir waren ohne ein bestimmtes Ziel umhergezogen, auch nicht in der Absicht, irgendetwas einzukaufen.

Nationenraten war unser Spiel gewesen, wenn wieder eine Horde Touristen durch die engen Gassen geschoben kam.

Bewaffnet mit Strohhut und ins Haar oder auf die Glatze gedrückter Sonnenbrille drängten sich die Leute zwischen den Läden durch die engen Gassen und bestaunten mit großen Augen das orientalische Warenangebot. Sie blieben hier stehen, verschwanden dort für Augenblicke in einem der Lädchen, fassten Stoffe an, probierten heimlich von den Feigen und Nüssen und lächelten interessiert dem Schneider zu, der in seiner winzigen Werkstatt hockte und dachten: Du armer Kerl musst dir bei Lampenlicht für ein paar Dirham am Tag die Augen verderben. Wie gut haben wir es dagegen!

Angeführt vom Reiseleiter mit dem roten Schirm, der offensichtlich immer rot sein musste und den er wie ein königliches Zepter hoch hielt, näherten sich die Fremden langsamen Schrittes. Hatte Allah nicht nur uns Marokkanern, sondern auch ihnen den Rat gegeben: »Die Eile ist vom Teufel!«

Wir rätselten über ihre Herkunft. Deutsche, Holländer, Dänen? – und machten den Versuch mit: »Du deutsch?«

Wenn die freundlichen Touristen bejahend zurück lächelten, zeigten wir, wie beschlagen wir waren: »Bayern München – gut!« und »Volkswagen – gut!« Dabei streckten wir strahlend den Daumen hoch. Und die Touristen streckten ihren zurück. Nie habe ich darüber nachgedacht, dass ich einmal selbst einen VW besitzen würde – und zwar in Deutschland!

Wir zogen nur zu gern über den an die Souks grenzenden Platz *Jemaa el Fna* mit seiner orientalischen Geschäftigkeit und dem ohrenbetäubenden Lärm, mit nervenstarken Pferden, Kut-

schen, Trommlern, Wasserträgern und Schlangenbeschwörern, die alle zusammen ein Teil unserer Stadt waren. Trottete schon mal ein bepackter Esel durch die Enge der Souks, begleitet vom Rufen seines Herrn, »balak!, balak!«, so war es auf dem *Platz der Verdammten* oder der *Geköpften* völlig anders. Der von Allah gegebene Rat, *Weile statt Eile* walten zu lassen, galt hier nicht.

Wegen dieser Gegensätze hätten wir damals in keiner anderen Stadt leben mögen. Außerdem kannten wir kaum andere Städte!

Diesmal war unser Streifzug durch die Souks aber nicht wie sonst gewesen.

Ein Hauch von Abschied hatte in der Luft gelegen. War für uns drei plötzlich jene Leichtigkeit verloren gegangen, die uns blind gemacht hatte für die wirtschaftliche Not in unserer Umgebung? Oder hatten wir früher schon unbewusst den Gegensatz zwischen einer reichen Oberschicht und dieser Einfachheit in den engen Gassen und dem Elend an den Ausfallstraßen wahrgenommen, aber nichts davon wissen wollen? Oder kannten wir es nicht anders?

Waren wir kritischer geworden, so dass in unseren Köpfen allmählich der Entschluss gereift war, nach dem Abitur die Heimat zu verlassen? Oder war es einfach die jugendliche Lust auf Neues? Wollten wir nur raus aus der Enge unseres Landes?

Viele Fragen, die nicht eindeutig zu beantworten waren. Vielleicht war es auch besser so!

Touristen verdrehen die Augen, wenn sie zuhause von Marokko schwärmen: die Weite der Wüsten, himmelhohe Gebirge, die mittelalterlichen Städte, die Farben und Gerüche – und natürlich erwähnen sie uns als freundliche Menschen, von denen aber mancher nur so verbindlich tut, weil er ein Geschäft wittert. Aber es gibt auch den liebevollen Umgang der erwachsenen Kinder mit ihren gebrechlichen Eltern, der Altenheime überflüssig macht.

Begeistert stürzen die Touristen aus den Bussen und fotografieren auf Teufel komm raus die Ziegen auf den Arganbäumen, in deren Schatten die gewitzten Hirten lauern, um sich ihr *bak-schisch* abzuholen. So etwas wie Sozialhilfe gibt es ja nicht – und Hunger macht bekanntlich erfinderisch!

Nie war mir klar, wovon ein Schafhirte im Atlasgebirge leben kann, wenn er stundenlang auf einem winzigen Stück vertrock-

netter Weide zwei oder drei Schafe bewacht. Aber es scheint zu funktionieren.

Und es scheint auch so zu sein, dass die Fischer an der Atlantikküste von ihren minimalen Einkünften leben können. Auch der Standbetreiber mit seinem geringen Angebot lebt von seinen kärglichen Einnahmen wie auch der Wasserträger, der mit Glöckchen, Tamburin und großem Hut die fotobesessenen Besucher der Stadt um Geld angeht. Fühlen wir Einheimischen uns überhaupt als arm?

Was war dran an der Behauptung, dass in Deutschland, Holland, in den skandinavischen Ländern oder auch in Teilen Frankreichs eine andere Vorstellung von Arm und Reich herrscht, als bei uns?

Sind meine Eltern arm oder reich? Ich kann es nicht beantworten. Auf jeden Fall sind sie zufrieden und glücklich mit ihrem Schicksal, schließlich haben sie ein geregeltes Einkommen – und sechs wohl geratene Kinder.

Weg, nichts wie weg!

yalah fhalna man hna

Wie habe ich es nur fertig gebracht, mit meinem Vater immer dann aneinander zu geraten, wenn es um meine Zukunft ging?

Klar, er und meine Mutter hatten sich hier und da Sorgen gemacht, wie es jedem mit einem Sohn ergeht. Besonders aber mit einem Burschen, wie ich einer war: Ich hatte das Leben leicht genommen, war des Öfteren so spät nach Hause gekommen, dass es schon wieder früh war. Und nun – der Schulabschluss stand vor der Tür – wollte ich zu allem Übel meiner Heimat den Rücken kehren! Und das auch noch völlig freiwillig!

»Wohin um Allahs Willen willst du denn?«, fragten meine Eltern. »Bietet dir Marokko nicht genug?«

Die Antwort sparte ich mir wohlweislich auf. Ich verschanzte mich hinter Unverbindlichkeiten: »weiß noch nicht genau« – oder: »mal sehen...«

Meine Mutter ahnte bereits, dass ich mit meinen beiden Freunden Pläne schmiedete. Manchem meiner Gedankenfetzen konnte sie entnehmen, dass wir zunächst überlegten, in einem Land zu studieren, in dem französisch gesprochen wird.

Da gab es viele Möglichkeiten – Frankreich war besonders naheliegend. Als Halbwüchsiger hatte ich mit Paris die berühmten schönen Französinnen verbunden. Mittlerweile waren es auch Montmartre, die Champs-Elysées und der Louvre. Welch' eine Welt!

Kanada mit seinen unendlichen Weiten, den Bären und hohen Gebirgen wäre auch interessant gewesen. Das Land war aber doch ganz schön weit weg.

Belgien konnte in der Rangliste nicht mithalten, zumal nur ein Teil davon französisch spricht. Es wäre demnach nur ein Ersatzland gewesen. Und so hofften wir insgeheim, dass Belgien herausfallen würde.

Meinem Vater ließen meine Pläne keine Ruhe. Rastlos lief er durchs Haus. Hatte er an seine eigene Jugendzeit gedacht, in der vieles so anders war als heutzutage? Gönnte er uns unsere Späße, oder nicht?

Klar, in seiner Jugend mussten die Eltern für Alles und Nichts gefragt werden. Sie wollten es so, um Kontrolle ausüben zu

können. Kontrolle! Was sie erfahren sollten, erfuhren sie. Und nicht mehr! Das ist wohl überall auf der Welt dasselbe.

Mein Vater arbeitete damals in Paris. Wenn er nach langen Monaten zum Urlaub nach Hause kam, bepackt mit Geschenken für uns Kinder, erzählte er mir begeistert von der Stadt mit den wunderbaren Parks und den hohen Gebäuden. Da gab es viele breite Straßen voll von glänzenden Autos und die riesigen Kaufhäuser, in denen man die tollen Spielsachen kaufen konnte. Natürlich waren damals das Abitur oder gar ein Studium keine Gedanken wert. Aber bei mir kamen sie auf!

Die Zeit verging, und mehr und mehr wuchs in mir der starke Wunsch, Marokko und Afrika zu verlassen.

Meine Eltern hatten mir achtzehn Jahre zuvor als einen Teil meines Vornamens den kurzen und hell klingenden Namen Ali gegeben, wie ihn Tausende haben. Sie waren davon überzeugt, dass ein Ali wie eine gerade gewachsene Dattelpalme gedeihen würde. Er würde Früchte abwerfen, eigene Früchtchen zeugen und damit dem Land samt seinem König dienen. Schließlich hat Ali etwas mit Erhabenheit und edler Gesinnung zu tun.

Eigentlich heiße ich ja Mohamed Ali und werde in Marokko auch so gerufen. Nur heute in Deutschland ist mein Rufname Ali. Dort ist alles in Eile, selbst bei den Namen!

Mein Vater beschloss, mich so zu nennen, obwohl dies in Marokko selten ist. Die meisten heißen wie der Prophet Mohammed oder dessen Neffe Ali.

Mein Vater bildete daraus meinen Doppelnamen, vielleicht inspiriert durch den berühmten Boxer? Als Junge vereinnahmte ich dessen Fähigkeiten und heftete sie mir als Etikett an die Brust: Stark und talentiert wollte ich sein! Was ich allerdings erst hätte beweisen müssen! Und gläubig wie er wollte ich auch sein. Ja, das wollte ich!

Als wir schließlich in den Abiturvorbereitungen waren, traf ich zufällig meinen Schulfreund Said, der ein Jahr zuvor für ein Ingenieurstudium nach Deutschland gegangen war und nun seine Ferien in Marrakech verbrachte.

Da wir uns lange Zeit nicht gesehen hatten, beschlossen wir, uns zu einem Tee ins nächste Café zu setzen, von denen es am Place Jemaa el Fna ja genug gibt.

Zuerst sprachen wir über dies und das. Schließlich hatten wir uns eine Ewigkeit nicht mehr gesehen.

Dann rückte ich mit meinem Plan heraus, auch im Ausland studieren zu wollen. »Aber wo?«, schob ich kleinlaut nach.

Seine Augen leuchteten, als er vorschlug: »Komm nach Deutschland. Dort kann man auch studieren. Es gibt für dein Fach Elektrotechnik sehr gute Universitäten.«

Und vielleicht auch welche für Abdel und Ftah mit den Studiengängen Maschinenbau und Bauingenieurwesen, kam es mir in den Sinn – denn allein wollte ich nicht in dieses ferne Land aufbrechen.

Mir schien, Said habe sich ein Deutschlandvirus eingefangen. Denn auf meinen Einwand hin, dass *l'allemania* doch eine verdammt schwere Sprache sei, tat er meine Bedenken mit einer Handbewegung ab und meinte: »Das kannst du ja lernen!«

Wochen nach diesem schicksalhaften Zusammentreffen mit Said wurde mir erst bewusst, dass entweder Allah oder der Teufel mit an dem kleinen Tisch in dem Café gesessen haben musste, denn ich hätte es zu diesem Zeitpunkt nie für möglich gehalten, dass ich kurz danach doch tatsächlich auf dem Weg war nach... Deutschland! *Inshallah! So Gott will!*

Was war der Grund, vielleicht dort zu studieren und zu leben? Reizte die völlig andere Sprache? Vielleicht auch das Besondere der deutschen Geschichte und Kultur?

Marokko wurde über viele Generationen von einem Königshaus zusammengehalten und hatte sich gesellschaftlich kaum weiter entwickelt. Es war uns möglicherweise zu verkrustet.

Deutschland dagegen war 1990 aus zwei Staaten wieder zu einem vereinten Land geworden. Berlin war nun wieder die gemeinsame Hauptstadt und nicht mehr das mickrige Bonn.

Wahrscheinlich reizte uns drei junge Kerle die dortige Aufbruchstimmung, von der man im Fernsehen hier und da etwas mit bekam. Gigantische Regierungsgebäude entstanden in Berlin und zogen die Blicke der Welt auf sich. Da muss etwas dahinter sein, sagten wir uns. Außerdem liegt das Land so günstig mitten in Europa, dass man rings herum von interessanten Nachbarn umgeben ist.

Das alles wollten wir kennen lernen – und zwar nicht als Touristen, sondern als dort lebende Studenten!

Kaum hatte ich mein Abiturzeugnis erhalten, ging es mit dem Stress los, der nur vergleichbar ist mit den Vorbereitungen auf eine wichtige Prüfung im Studium – oder auf eine Hochzeit. Da soll es ähnlich turbulent zugehen!

Noch fühlte ich mich wie Mohamed Ali nach seinem größten Kampf und war dankbar für alles.

Aber ab sofort war keine Zeit mehr für Stolz und Dankbarkeit. Ich befand mich in den Niederungen des stumpfsinnigen Sammelns von Unterlagen für meine weitere Ausbildung. Abdel, Ftah und ich bekamen es nun hautnah mit der deutschen Bürokratie zu tun: beantragen, beibringen, kopieren, beglaubigen. Wie oft habe ich diese Wörter noch gehört! Hinzu kam, dass Kopien 1992 wesentlich umständlicher als heutzutage angefertigt werden konnten. Anschließend mussten sie ins Deutsche übersetzt werden, in eine Sprache, die jeden Lernwilligen zur Verzweiflung bringen kann: der, die oder das? Nominativ, Genitiv, Dativ oder Akkusativ? Deklinationen und Konjugationen...

Eine Ahnung davon hatten wir schon in den beiden Deutschkursen während unserer Schulzeit bekommen.

So saß uns das Gespenst, unsere Ziele allein wegen der Sprache nicht zu erreichen, ständig im Genick.

Die Bewerbungen waren natürlich auch in die französischsprachigen Länder gegangen: nach Frankreich, Kanada und Belgien. Die Texte hierfür waren uns logischerweise glatt aus der Feder geflossen.

Aber Deutsch? Mit der Hilfe lieber Menschen war es uns schließlich gelungen, den Bewerbungstext so zu gestalten, dass er bei einem wohlwollenden Sachbearbeiter in Deutschland schmunzelnd zur Kenntnis genommen werden konnte.

Nervenaufreibende Wochen des Wartens begannen. Welches Land würde das Rennen machen?, fragten wir uns, während wir uns mit Fußballspielen abzulenken versuchten.

Wir schlenderten ziellos durch die Souks und knatterten mit den Mopeds in den Gassen und Vororten herum. Und zur Abkühlung von der Hitze Marrakechs verzogen wir uns immer wieder ins *Ourikatal*.

Je mehr Tage und Wochen vergingen, desto elender fühlte ich mich. Wo waren meine Aufbruchstimmung und Abenteuerlust geblieben? Und was besonders schlimm war: Ich bekam Angst vor der eigenen Courage.

Dazu die stummen Anklagen der Mutter: »Warum willst du weg von deiner Heimat? Wenn der Teufel dahinter steckt, schickt man dich vielleicht nach Deutschland, obwohl du die Sprache gar nicht sprichst!«

Meine Geschwister aber drückten mir die Daumen, denn insgeheim waren auch sie auf dem Absprung in eine andere, neue und aufregende Welt.

Und es kam, wie es kommen sollte: Die deutsche Bürokratie ist bekanntlich sehr genau, fast kleinlich. *Pingelig*, wie meine späteren Freunde in Deutschland dazu sagen – und sie war trotzdem schnell!

Eines schönen Tages öffnete ich mit leicht zitternden Fingern einen Briefumschlag aus Deutschland. Meine Mutter und Geschwister standen um mich herum und hielten den Atem an. Man hätte die Spannung mit Händen greifen können: Es war eine Zulassung zur Universität in... Clausthal-Zellerfeld!!

Ob Abdel und Ftah auch zu diesem ominösen Ort geschickt wurden?

Wir alle schauten uns verdutzt an. Berlin kannten wir aus dem Fernsehen oder der Zeitung, auch München, Köln, Düsseldorf oder Hamburg. Doch von diesem Ort hatte bislang niemand etwas gehört.

Ich schaute gleich im Atlas nach und fand mit Mühe die kleine Stadt in einem Gebirgszug namens Harz, mittendrin in Deutschland.

Meine Mutter betrachtete mich aus den Augenwinkeln. Mir schien, als ob es ihr recht war, dass ich zumindest nicht in einer Großstadt landen würde, denn dort war die Moral nach landläufiger Meinung so ähnlich verrückt wie die in den Nachtstunden rund um den Jemaa el Fna. Was ich damals aber ganz anders gesehen hatte, denn Berlin oder München wären für mich so etwas wie Paris gewesen!

Nun war es passiert! Deutschland hatte im Rennen vor den anderen Ländern gesiegt und machte den Weg frei für unser großes Abenteuer.

Das Durcheinander im Kopf mit allem, was nun kommen sollte, wurde von Stunde zu Stunde schlimmer. So viele Gedanken hatte ich noch nie in meinem Leben mit mir herumgetragen.

Was sollte ich nun als Erstes erledigen? Ruhe, nur Ruhe bewahren, sagte ich mir. Schließlich hatte ich das Abitur in der

Tasche und nun auch die Zulassung zum Studium in Deutschland, um dort mein Wunschfach Elektrotechnik zu studieren.

Die Aufregung war groß: Das Schicksal schickte uns tatsächlich in ein Land, dessen Sprache wir so gut wie nicht beherrschten! Ein Intensivkurs an der deutschen Uni würde uns also nicht erspart bleiben. Da ging es um Sein oder Nichtsein!

Ich sah schon die langen Gesichter meiner Familie, wenn der Sohn unverrichteter Dinge zurückkehren würde und der Bewerbungszirkus von vorne losgehen müsste. Diese Schande würde die Tatsache, das Abitur bestanden zu haben, bei weitem überwiegen.

Allerdings wunderten wir uns, wo eigentlich die Antworten der französischsprachigen Länder blieben. Hatten sie es nicht eilig mit der Bearbeitung unserer Anträge? Sollten wir auf sie noch warten? Was würde sein, wenn wir dort abgelehnt würden?

Wir fühlten uns in der Enge wie *zwischen dem Blinden und seinem Stock*: Deutschland – oder als einzige Alternative vielleicht gar nicht weg von Marokko? Fragen über Fragen!

Bald danach saßen wir im Nachtzug nach Casablanca, um dort persönlich beim deutschen Konsulat das notwendige Studien-Visum zu beantragen. Dazu gehörte auch, vorher zu unseren Eltern zu gehen und sie um eine Bürgschaft zu bitten. Diese sollte Erkrankungen, Schulden sowie eine notwendige Rückfahrt nach nicht bestandener Uni-Aufnahmeprüfung abdecken.

Allein die Vorstellung, zu versagen und mit hängenden Ohren nach Hause zurück zu müssen, verursachte bei mir schlaflose Nächte. Auch musste ich mir die Frage beantworten: Hatte ich nicht gegen den Wunsch der Eltern meinen Kopf durchgesetzt? Schließlich könnte eine Bürgschaft die ganze Familie finanziell sehr belasten, ja, sogar ruinieren.

Irgendwie kam ich mir plötzlich egoistisch vor. Schließlich gab es noch fünf weitere Kinder in unserer Familie, die alle früher oder später den Eltern an das Portemonnaie wollten.

Doch ich erhielt die Zusage meiner Eltern! Nun konnte ich zusammen mit meinen Freunden unserer ungewissen und spannenden Zukunft entgehblicken.

Bis heute bin ich meinen Eltern sehr dankbar für ihre Unterstützung.

Wir warteten und warteten auf eine Reaktion des Konsulats.

Von nun an waren für mich alle Nachrichten über Deutschland im Fernsehen oder Informationen sonstiger Art interessant und wichtig.

Der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl war zum Staatsbesuch im Land, um die traditionell guten Beziehungen zwischen Marokko und Deutschland zu vertiefen. Es freute mich, dass er nach Rabat gekommen war. Und ich schaute mir alles darüber im Fernsehen an. Groß wie ein Schrank überragte er alle, als er in unserer Hauptstadt zusammen mit König Hassan II die Ehrenformation abschnitt. Ob alle Deutschen so riesig sind?, fragte ich mich.

Mehr aber interessierte mich die deutsche Bundesliga mit Rummenigge und Breitner als Idole. *Rümmenigge* sprachen wir seinen Namen aus, bis wir später in der BILD-Zeitung etwas über Rummenigge, nur mit u, lasen.

Mehr und mehr richtete ich meine Antennen nach Deutschland aus.

Meiner Mutter war nicht entgangen, dass mir die Warterei ziemlich zusetzte. Allmählich wurde auch sie nervös, die sonst nichts aus der Ruhe bringen konnte. Ob wir Gäste hatten oder eine weitreichende Entscheidung anstand – sie blieb stets gelassen.

In meinem Fall war es aber anders. Einerseits wollte sie nicht, dass ich aus Marokko fortging, andererseits wollte sie mich auch nicht leiden sehen.

Und was macht dann eine Mutter? Sie wird aktiv!

So begann sie, sich immer vor der Haustüre herum zu drücken, wenn sie wusste, dass der Briefträger in der Nähe war. Mal kehrte sie vor dem Haus die Straße, ein andermal wollte sie gerade in diesem Moment zum Einkaufen gehen, und jedes Mal fragte sie ihn nach Post für mich.

»Jmiaa, sobald ich was für den Mohamed Ali habe, bringe ich es dir!«, meinte er dann verständnisvoll.

Nach vier Wochen hielt ich die Ungewissheit nicht mehr aus.

Ich griff zum Telefon und erfuhr aus dem deutschen Konsulat in Casablanca, dass tatsächlich unsere drei Studien-Visa eingetroffen waren und zeitnah abgeholt werden konnten!

Noch ehe meine Familie davon erfuhr, raste ich mit dem Moped zu Abdel, der von den beiden Freunden am nächsten wohnte.

Dann knatterten wir übergläücklich johlend zu Ftah.

»Ich fühl' mich wie vom Maulesel getreten«, rief ich ihm aufgeregter zu. Dieser hatte noch nicht ganz begriffen, dass es jetzt endlich zu einer Entscheidung gekommen war.

Wir saßen auf den Stufen vor seinem Elternhaus und sinnierten über unsere neue Situation, wobei plötzlich wieder die Frage nach der Richtigkeit unseres Vorhabens aufkam. Wir liebten unser Heimatland, seine Menschen und Kultur, und wir hätten ohne weiteres hier einen Studienplatz bekommen. Doch wir wollten um jeden Preis heraus!

Diese Chance mussten wir unbedingt wahrnehmen. Darin waren wir uns sicher, und so fegten wir für alle Zeiten unsere Bedenken weg.

Wir fühlten uns als Einheit, die durch nichts zerstört werden konnte und waren uns nie mehr so nahe wie in diesem Moment!

Es blieben noch vier Wochen, um von unseren Familien und Freunden Abschied zu nehmen.

Nachdem auch meine Geschwister aus ihrem Freudentaumel wieder in den Normalzustand zurückgekehrt waren, halfen sie mir für die Reise in das fremde Land. Nur der kleine zweijährige Youssef schaute sehr traurig zu. Oft versuchte ich ihn zu trösten, was aber kaum gelang. Er war mir böse!

Meine Mutter tat mir aufrichtig leid, denn dieser Schritt war für sie besonders schwer, und die Tränen, die sie weinte, waren keine Freudentränen, wie sie es manchmal vorzugeben versuchte.

Am selben Tag hatte ich meinen Vater in Paris telefonisch über die Zusage informiert. Er erfasste die Situation aus der Sicht eines Vaters, indem er mir ruhig antwortete: »Mohammed Ali, du hast dich so entschieden. Nun musst du dein Studium in Deutschland schaffen. Ein Zurück gibt es jetzt nicht mehr. Alles andere wäre ein Versagen!«

So ist er, mein Vater: klar in der Aussage, aber im tiefsten Herzen gütig.

Ich hatte verstanden und legte den Hörer auf.